

Vanessa Conze

Haus Vaterland

**Der große
Vergnügungspalast
im Herzen Berlins**

EINLEITUNG 6

IM HERZEN DER STADT: DAS HAUS POTSDAM AM POTSDAMER PLATZ 12

KRIEG UND REVOLUTION 20

DER SCHÖPFER UND SEINE IDEE: LEO KRONAU 26

BERLINER PLAYER I: DIE FIRMA KEMPINSKI 34

ZWISCHEN KUNST UND KITSCH: DER „MÄRCHENBAU“ NACH DEM UMBAU 40

HEIMAT UND FREMDE: DIE WELT IM HAUS VATERLAND ZWISCHEN GEMÜTLICHKEIT UND EXOTIK 46

LICHTERGLANZ: DIE TECHNISCHE MODERNE ALS MOTOR DES „VATERLANDS“ 54

DAS KULINARISCHE ANGEBOT 60

VOR DER BÜHNE: DIE GÄSTE DES HAUSES VATERLAND 64

HINTER DER BÜHNE: KÜNSTLER UND ANGESTELLTE IM HAUS VATERLAND 72

„SCHWARZER FREITAG“: DIE WELTWIRTSCHAFTSKRISE UND DIE VERGNÜGUNGSKULTUR 80

DIE „MACHTERGREIFUNG“ UND IHRE FOLGEN: DAS PROGRAMM UND DIE KÜNSTLER IM HAUS VATERLAND 88

SANIERUNGSBEMÜHUNGEN IM WINDSCHATTEN DER „MACHTERGREIFUNG“ 98

FAKTISCHE ENTEIGNUNG: DIE „ARISIERUNG“ DES HAUSES VATERLAND 102

BERLINER PLAYER II: DER ASCHINGER-KONZERN 112

DEUTSCHE UNTERHALTUNG: DIE „FRIEDENSJAHRE“ DES DRITTEN REICHS IM HAUS VATERLAND 124

DAS HAUS VATERLAND IM KRIEG 130

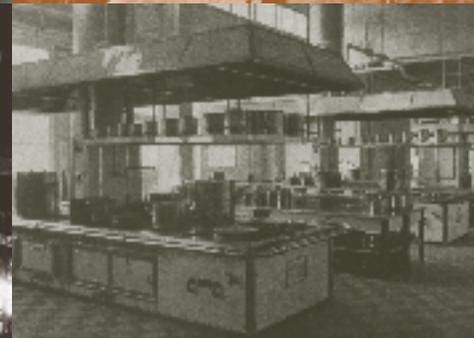
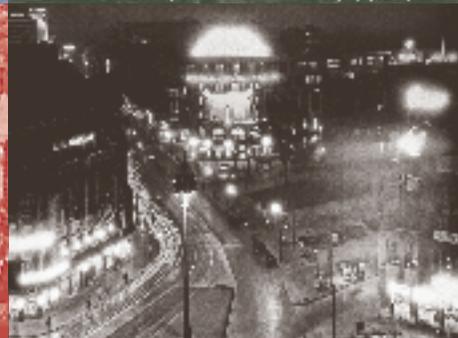
DAS HAUS VATERLAND IM KRIEGSEINSATZ: AUFTRITTE VOR VERWUNDETEN UND WEHRMACHTSKABARETTE 138

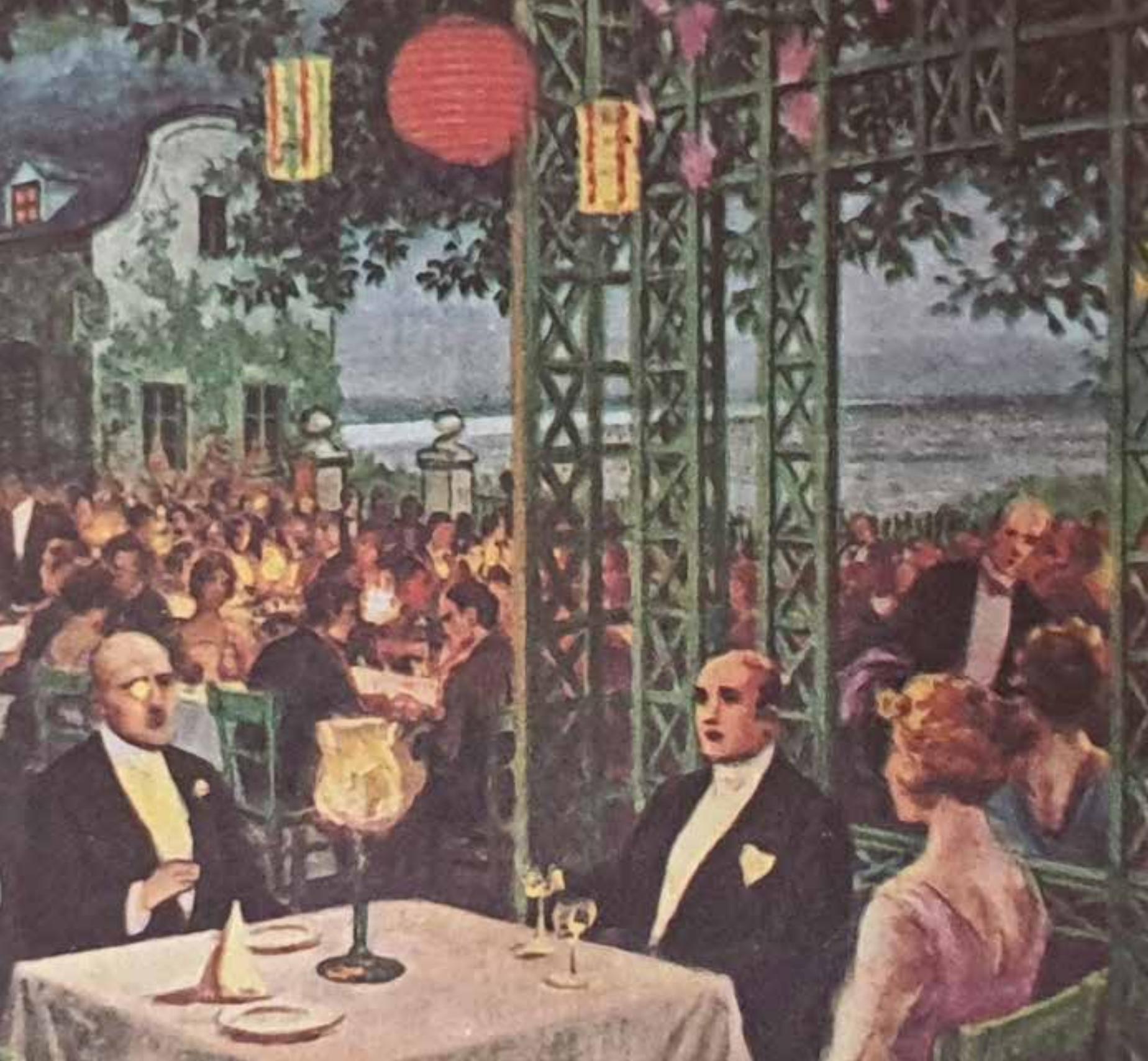
DAS ENDE IM BOMBENHAGEL: DIE ZERSTÖRUNG DES HAUSES VATERLAND 142

„AUFERSTANDEN AUS RUINEN“? DIE NACHGESCHICHTE DES HAUSES VATERLAND IN OST UND WEST 146

Epilog 154 | Literatur 156 | Bildnachweis / Impressum 160

Bild Seite 2: Das zwischen 2000 und 2002 fertiggestellte Gebäudeensemble Park Kolonnaden am Potsdamer Platz erinnert mit der runden Glasfassade des ersten Hauses noch an das Haus Vaterland.





Einleitung:

„Immer ein vergnügter Abend!“

Am 1. September 1928 eröffnete in Berlin am Potsdamer Platz ein Vergnügungspalast, wie ihn die Welt bis dahin nicht gesehen hatte: das Haus Vaterland. Unter einem Dach bot es in einem großen, bereits 1912 erbauten Gebäudekomplex seinen Gästen die Möglichkeit, zwischen zunächst acht, später noch mehr Restaurants und Cafés, einem Ballsaal und einem Großkino zu wählen. Die Restaurants – heute würden wir von Eventgastronomie sprechen – waren nach dem Vorbild verschiedener Länder

eingrichtet. Die Besucher erwartete eine perfekte Dekoration im jeweiligen Landesstil beziehungsweise dem Stil, den man für landestypisch hielt. Ergänzt wurde die Einrichtung durch Panoramen, die – in einer Art liebevoll gestalteter „Modellbaulandschaften“ – den Gästen einen Blick auf berühmte Sehenswürdigkeiten der jeweiligen Region gewährten. Hinzu kamen immer wechselnde, zum Landesthema passende Musik- und Varietévorstellungen sowie Artistikeinlagen. Gereicht wurden mehr oder weniger

landestypische Gerichte und Getränke, serviert von Kellnern und Kellnerinnen in Landestracht. So beruhte, wie es in der Eröffnungsbroschüre von 1928 hieß, „die Originalität, die dem ‚Haus Vaterland‘ den Reiz unvergänglicher Sensation sichert, in der Charakterisierung der einzelnen Säle, die dem Gast, in magischer Vollendung, heimische Seltenheiten der Welt zeigen. Man wandert nicht von einem Restaurationsraum in den anderen, sondern man verliert sich in den vier Stockwerken in der Universalität der Welt, deren trau-

lichste und verlockendste Schönheiten dem Gast in unübertrefflicher Originalität dargeboten werden“.

Das Haus Vaterland war so groß und bot seinen Besuchern so viele und unterschiedliche Angebote, dass den Besuchern am Eingang ein gedruckter Führer durch das Haus mitgegeben wurde. Ein solcher Füh-

rer, vermutlich aus der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre, beschrieb das Haus Vaterland und seine Attraktionen ausführlich, beginnend mit der großen Eingangshalle, „die eine Sehenswürdigkeit für sich ist. Mehrere Stockwerke hoch, vermittelt sie den ersten Eindruck von der Ausdehnung des weltbekannten Vergnügungspalastes, der ein

Zentrum großstädtischen Lebens und Treibens genannt werden darf. Ein paar Schritte von der Haupthalle nach rechts führen in

Kunstvoll gestalteter Umschlag der anlässlich der Eröffnung des Hauses Vaterland herausgegebenen Informationsbroschüre



die ‚Japanische Bar‘, einen geschmackvoll dekorierten Raum voll behaglicher Stimmung mit japanischer Bedienung. Nicht weit davon weht Wiener Luft im ‚Grinzing‘. Hier wird der berühmte ‚Heurige‘ auf echte Wiener Art ausgeschenkt, hier klingen die alten Wiener Lieder, von einer Damenkapelle unermüdlich gespielt, und Kabarett-Einlagen schaffen bunte Abwechslung. Das Panorama zeigt im Tal die alte Donaumetropole mit den charakteristischen Türmen des Stephansdoms. Eine Etage höher kommen wir ins ‚Löwenbräu‘, ein typisch altbayerisches Lokal. Eine Ländlerkapelle spielt ‚Schuhplattler‘ und die anderen alten Bauerntänze aus dem deutschen Süden. Bayerische Spezialitäten zum Münchner Bier ... Es ist beste Unterhaltung für jedermann, der sich in die bayerische Alpenwelt versetzt fühlt. Die Aussicht auf Zugspitze und Eibsee unterstützt diesen Eindruck noch mehr.

Von der Galerie des ‚Löwenbräu‘ geht es direkt in die ‚Wild-West-Bar‘. In diesem originellen Raum im Stil eines Blockhauses glaubt man sich in die Prärie versetzt. Auf den Tischen stehen Whisky-Flaschen, und die Musik fehlt auch nicht mit amerikanischen Liedern, wie sie drüben gesungen werden. Neben diesem Raum ist die ‚Csardas‘ neu eingerichtet. Ungarische Weine, feurige Musik, temperamentvoller Tanz – das Leben hier steht keine Minute still und enthält viel von der Romantik der ungarischen Steppen. Auf derselben Etage liegt der ‚Palmensaal‘, der in seiner bizarren Dekoration bei abendlicher Beleuchtung ein märchenhaftes Bild abgibt, wie es die Fantasie nicht besser ausmalen kann. Große Tanzfläche, ausgezeichnete Tanzkapelle, Kabarett und gute Laune überall. Unter dem ‚Palmensaal‘ ist der Orient lebendig geworden, in Form eines



‚Türkischen Kaffeehauses‘, von dem der Blick auf das ‚Goldene Horn‘ sieht. Und wieder ein paar Schritte weiter führen in die ‚Bremer Kombüse‘, wo nach Art der alten Bremer Trinkstuben Grog, Punsch, roter Wein und Bier serviert werden und besonders die Seefahrer sich wohlfühlen.

Das Herz des Hauses ist die weite ‚Rheinterrasse‘ mit einem herrlichen Rheinpanorama, das jeden entzückt, weil die Aussicht so echt wirkt, besonders, wenn Wind, Wolken und Gewitter die Landschaft lebendig machen. Hier ist auch jeden Tag ein Variétéprogramm mit ersten artistischen Darbietungen zu sehen. Man sitzt bequem an kleinen Tischen und genießt außer den künstlerischen Darbietungen alles, was die bekannte Kempinski-

Im Löwenbräu mit Eibsee-Panorama konnte man sich fühlen wie in Bayern.

Küche und die berühmten Kempinski-Keller zu bieten haben. Rechts von der ‚Rheinterrasse‘ geht es in die ‚Spanische Bodega‘, wo roter Portwein und süßer Malaga ausgeschenkt werden, dass Spanien wirklich nicht weit zu sein scheint.“

Wer Lust hatte, konnte also im Haus Vaterland an einem Abend so etwas wie eine „Weltreise“ unternehmen. Und das Beste: Nur eine Mark Eintritt kostete der Spaß, und man konnte sich im Zweifelsfall den ganzen Abend über an einem Getränk, auf das der Eintritt angerechnet wurde, festhalten. Wer jedoch wollte

und konnte, auf den warteten erlesene Speisen und exquisite Getränke. Champagner, Austern, Kaviar gab es ebenso wie Erbsensuppe und Bratwurst. So ermöglichte das Haus Vaterland Genuss und Amüsement für jeden. Und die Menschen nahmen das Angebot an – sie strömten in Massen ins Haus Vaterland. Es bot Raum für bis zu 10 000 Menschen, binnen Jahresfrist nach der Eröffnung 1928 hatten eine Million Gäste im Haus Vaterland gegessen, getrunken, getanzt und sich unterhalten lassen, zehn Jahre später waren es zehn Millionen. Organisiert und gesteuert wurde das Ganze von einer Heerschar von Angestellten, Kellnern, Köchen und Künstlern sowie modernster Technik.

So wurde das Haus Vaterland zum Inbegriff weltstädtischer Vergnügungskultur der „Goldenen 1920er-Jahre“. Dieses gute Jahrfünft, eingezwängt zwischen den frühen Krisenjahren der Weimarer Republik und der Wirtschaftskrise ab 1929, war eine Zeit blühender Kultur. Die Menschen, erschöpft von Krieg und wirtschaftlicher Not, erlebten erstmals seit einem Jahrzehnt wieder so etwas wie eine zumindest vordergründige Stabilität. Die wirtschaftlichen und auch die politischen Verhältnisse erschienen gegenüber der unmittelbaren Nachkriegszeit gefestigt. Zwar ging es vielen Deutschen auch in diesen Jahren wirtschaftlich nicht gut, die Armut war groß und vor allem in Berlin waren viele Lebensverhältnisse elend. Doch gerade wegen dieser Lebensverhältnisse und auch wegen der langen von Krieg und Krisen geprägten Jahre genossen die Menschen in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre Unterhaltungskultur und Nachtleben. Man suchte das Vergnügen, ging tanzen und trinken, essen und spielen. Gegenüber dem Kaiserreich hatte sich die Gesellschaft

deutlich liberalisiert – Frauen, sexuelle Minderheiten, Subkulturen, sie alle konnten sich vergleichsweise „offen“ vergnügen, jedenfalls in Berlin und jedenfalls im Vergleich zu der Zeit vor dem Krieg.

Heute haftet dieser Zeit etwas Verrufenes an – jüngst wieder in aller Munde durch die Filmserie *Babylon Berlin*. Und tatsächlich lagen Drogenkonsum, Prostitution und Kriminalität oft nicht weit entfernt von den Cafés und Tanzlokalen der Metropole. Gleichzeitig assoziieren wir mit den „Goldenen Zwanzigern“ auch den Einzug der Moderne in die Unterhaltungskultur des Deutschen Reiches: Jazz, Charleston und Foxtrott, Frauen in knielangen Röcken und mit kurzen Haaren, farbige Künstler. Und auch wenn dieses Bild heute vielleicht bunter gezeichnet wird, als es tatsächlich war, so lässt sich doch kaum bestreiten, wie vielfältig die Vergnügungskultur im Berlin der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre war. Das Nachtleben der Hauptstadt bot für jeden etwas: kleine Lokalitäten und gigantische Vergnügungspaläste, wie wir sie heute nicht mehr finden.

Nur wenige Monate nach der Eröffnung des Hauses Vaterland allerdings erschütterte die Weltwirtschaftskrise Berlin. Die Auswirkungen auf die deutsche Gesellschaft, aber auch auf die Vergnügungskultur und ihre Etablissements waren unmittelbar. Das Haus Vaterland überlebte den wirtschaftlichen Einbruch, zwar unter Schwierigkeiten und immer am Rande des Bankrotts, doch es blieb geöffnet. Das Spektakel im Haus Vaterland endete auch nicht mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Zwar änderten sich – erzwungenermaßen – die Besitzverhältnisse: Das Haus wurde „arisiert“. Die jüdischen und farbigen Künstler wurden ersetzt durch

„arische“ Künstler und eine „deutsche“ Kultur, die den ideologischen Ansprüchen der Nationalsozialisten entsprach. Doch das Vergnügen im Haus Vaterland ging weiter. Selbst als der Zweite Weltkrieg die Reichshauptstadt in seinen Griff nahm, wurde drinnen, hinter verdunkelten Fenstern, gefeiert und getanzt. Erst ein Bombenschaden kurz vor Kriegsende schränkte den Betrieb stark ein. Doch noch in der Nachkriegszeit und den frühen Jahren der DDR versuchte man, diesen Ort des Vergnügens, trotz starker Kriegszerstörung, wiederzubeleben. Aber das Haus lag schließlich zu nah an der Grenze, im Niemandsland zwischen Ost und West. Der Betrieb wurde eingestellt, 1976 wurde der riesige Bau abgerissen. An seiner Stelle steht heute am Potsdamer Platz ein Gebäude, das nur noch in seinem Grundriss an das Haus Vaterland erinnert.

Vergnügen wollten sich die Menschen in Berlin zu jeder Zeit, unabhängig von wechselnden Regierungen und politischen Systemen, im Krieg wie auch im Frieden, in Zeiten der Wirtschaftskrise und des Wiederaufbaus. Das Haus Vaterland war der passende Ort dafür. Es bot Entspannung und Unterhaltung, Ablenkung von einem schwierigen Alltag. Und gleichzeitig wurde das Haus von den Zeitläuften und ihren politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verwerfungen geprägt. So spiegelt sich in der Geschichte des Hauses Vaterland, die hier erzählt werden soll, letztlich auch die Geschichte Berlins und Deutschlands zwischen Kaiserreich und Kaltem Krieg.

„Bis früh um Fünfe ...!“ Im Berlin der 1920er-Jahre amüsierte man sich gerne. Aquarell von Lutz Ehrenberger, 1922





Im Herzen der Stadt:

Das Haus Potsdam am Potsdamer Platz

Berlin im Jahr 1912. Die Stadt an der Spree hatte innerhalb weniger Jahrzehnte einen phänomenalen Wandel durchlaufen. Mit der Reichsgründung 1871 war Berlin zur Reichshauptstadt aufgestiegen. Im Zuge der Industrialisierung war die Stadt zwar bereits im Verlauf des 19. Jahrhunderts deutlich gewachsen, doch nun begann eine rasante Entwicklung. 1877 überschritt die Bevölkerungszahl eine Million, zur Jahrhundertwende lebten bereits fast zwei Millionen Menschen in Berlin. Die Infrastruktur hielt mit diesem

rasanten Wachstum indes nur mühsam mit. Die Lebensverhältnisse für Arbeiter und Geringverdiener waren schwierig. Armut prägte vor allem Stadtviertel wie den Wedding, Friedrichshain, den Prenzlauer Berg oder auch Neukölln, in denen die drangvolle Enge der Mietskasernen das Stadtbild bestimmte. Doch in anderen Bereichen der Stadt entwickelte sich das neue, das weltstädtische Berlin. Der Anspruch auf Weltmachtstellung, den das deutsche Kaiserreich seit der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. 1888 offensiv vertrat, sollte

sich auch in der Hauptstadt des Deutschen Reiches spiegeln. Die Neugestaltung der Stadt vor allem in der Mitte Berlins, also im Umfeld des politischen Zentrums, aber auch im bürgerlich geprägten Westen, zeigte sich in repräsentativen Bauten – nicht zuletzt dem 1894 eingeweihten Reichstagsgebäude, aber auch in Orten des öffentlichen Lebens: Kaufhäuser, Kirchen, Theater und Restaurants prägten den deutschen und den Berliner Anspruch, mit den Metropolen London, Paris und New York mitzuhalten.

14 IM HERZEN DER STADT: DAS HAUS POTSDAM AM POTSDAMER PLATZ

Auch der innerstädtische Verkehr nahm zu, nicht zuletzt durch den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs, und das sprichwörtliche „Berliner Tempo“ war gerade an den Verkehrsknotenpunkten der Berliner Innenstadt spürbar. Zu diesen gehörte der Potsdamer Platz, der sich durch den Fernbahnhof und den U-Bahnhof, durch Stra-

ßenbahn- und Omnibuslinien sowie einen zunehmenden Individualverkehr nach der Jahrhundertwende zum verkehrsreichsten Platz Europas entwickelte. Im Gegensatz zum östlich sich anschließenden Leipziger Platz war der Potsdamer Platz im eigentlichen Sinn kein Platz, sondern eine große, verkehrstechnisch problematische Kreuzung. Zum Verweilen und Spazieren lud er eher weniger ein. Und doch faszinierte gerade dies die Zeitgenossen. In einem Reiseführer des Jahres 1912 wurde der

Der belebte Potsdamer Platz mit dem Hotel Bellevue. Koloriertes Foto aus dem Jahr 1908

zung. Zum Verweilen und Spazieren lud er eher weniger ein. Und doch faszinierte gerade dies die Zeitgenossen. In einem Reiseführer des Jahres 1912 wurde der



Besuch des Potsdamer Platzes empfohlen, „um die Welle des Berliner Verkehrs über sich hinwegschlagen zu spüren“. Der Platz erschien als Symbol der rasanten Modernisierung und Entwicklung Berlins. Hier tobte das urbane Leben.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurden am Potsdamer Platz gezielt imposante Neubauten errichtet. Das berühmte, riesige Kaufhaus Wertheim, das in direkter Nachbarschaft lag, eröffnete 1897, es entstanden großzügige und luxuriöse Hotelgebäude wie das Hotel Fürstenhof und das Grand-Hotel Bellevue. Gleichzeitig entwickelte sich rund um das Verkehrszentrum ein großstädtisches Amüsierviertel, das tagsüber mit Cafés, Restaurants und Bierhallen die durchströmenden Menschenmassen, Einheimische wie Touristen, unterhielt, nachts mit Varietés, Kinos und Prostitution.

Zu den Grundstücken, die die „Front“ des Potsdamer Platzes bildeten, gehörte auch ein Gelände, das, wie es in einer Architekturzeitung des Jahres 1912 hieß, eine ganze Reihe von Jahren die „Bauspekulation“ beschäftigte. Es handelte sich um ein schmales, lang gezogenes Grundstück zwischen der südwestlichen Seite des Potsdamer Bahnhofs, der Köthener Straße und der damaligen Königgrätzer Straße (heute Stresemannstraße). Damit hatte es für den Potsdamer Platz in direkter Nachbarschaft zum Potsdamer Bahnhof eine entscheidende Position, auch wenn die dem Potsdamer Platz zugewandte Kopfseite des Grundstücks nur sehr schmal war. Das Grundstück befand sich im Besitz der Berliner Bank für Grundbesitz und Handel, die 1911 seine Bebauung mit einem großen, repräsentativen Gebäude beschloss. Die dort stehenden vier kleineren Mietshäuser wurden abgerissen, ein Zeichen für die



städtebauliche Entwicklung des Potsdamer Platzes mit ihrer kommerziellen Ausrichtung und architektonischen Verdichtung. Ganz im Stil der Zeit sollte ein großes Geschäftshaus entstehen, das Läden beziehungsweise Restaurationsbetriebe und Büroräume vereinte. Diese neue Form der Misch-Architektur hatte sich seit der Jahrhundertwende entwickelt und fand sich in Berlin etwa im Haus Alt-Bayern oder im Haus Trarbach, bei denen es sich um riesige Gebäude mit Platz für großgastronomische Angebote in den unteren Stockwerken handelte. Nach diesen Vorbildern sollte nun auch das zentrale Grundstück am Potsdamer Platz bebaut werden.

Den Auftrag erhielt einer der bedeutendsten Architekten der wilhelminischen Epoche: Franz Heinrich Schwechtens (1841–1924), der, gefördert durch Wilhelm II., in Berlin zum Beispiel den Anhalter Bahnhof und die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche errichtete.

Kaisersaal im Haus Trarbach in der Behrenstraße 47

Schwechtens Entwurf für das zunächst wegen seiner Nachbarschaft zum Potsdamer Bahnhof als Haus Potsdam benannte Gebäude löste die angesichts des schmalen Grundstücks nicht einfache Geländesituation durch einen lang gezogenen Bau von 93 Metern Länge bei nur gut 23 Metern Breite. Dieser war am Kopfende – hin zum Potsdamer Platz – von einem beeindruckenden, kuppelgekrönten Rundbau dominiert, welcher fortan mit seiner kupfergedeckten und mit bildhauerischen Elementen verzierten Kuppel von 35 Metern Höhe das Stadtbild am Potsdamer Platz dominieren sollte. Während der lang gestreckte Hinterbau von vorne kaum sichtbar war, sprang der Rundbau von jedem Standort am Potsdamer Platz aus ins Auge, erkennbar etwa auf dem berühmten,

1914 entstandenen expressionistischen Gemälde *Potsdamer Platz* von Ernst Ludwig Kirchner. Die architektonische Konstruktion dieser Kuppel und des Gebäudes erregte unter den Berlinern während der Bauphase einige Aufmerksamkeit und galt den Zeitgenossen als Beispiel deutscher Architektenkunst. Das gesamte Gebäude einschließlich der Kuppel war im Kern von einem Stahlgerüst getragen, wobei in der Länge des Gebäudes fünf kastenförmige Rahmenkonstruktionen die beiden unteren Stockwerke auf der gesamten Breite ohne Zwischenstützen überspannten. Diese Aufgliederung sollte später den kompletten Umbau des gesamten Gebäudes ermöglichen, da innerhalb dieser Stahlrahmen Wände mehr oder weniger beliebig verschoben oder auch ganz weggelassen werden konnten. Die Zeitgenossen sahen in dieser beeindruckenden Konstruktion einen Beweis für die Leistungsfähigkeit der deutschen Stahlindustrie, die zweifellos den wirtschaftlich-industriellen Kern des deutschen „Weltmachtstrebens“ darstellte.

Die Fassade war mit Sand- und Kalkstein verblendet und durch senkrechte Bögen und Fenstergruppen gegliedert. Die äußere, schlicht gehaltene Form des imposanten Baus zeigte keine Merkmale, die auf einen bestimmten Zweck des Hauses hinwiesen. In den vom Potsdamer Platz abgelegenen Gebäudeteilen sowie in den oberen Etagen waren auf etwa 3400 Quadratmetern Fläche Büros untergebracht. Diese Büros waren über Eingänge von

Auf dem Bild *Potsdamer Platz* von Ernst Ludwig Kirchner aus dem Jahr 1914 ist im Hintergrund die Kuppel des Hauses Potsdam zu sehen.



der Köthener Straße her, also an der Längsseite des Gebäudes, zugänglich. Des Weiteren beherbergte der lang gestreckte Bau ein Kino, das ebenfalls durch separate Eingänge von der Köthener Straße und vom Potsdamer Bahnhof her erschlossen wurde. Sie führten in ein großes, vornehm gestaltetes Foyer mit einem Restaurationsbetrieb. Im ersten Stock erstreckte sich der Kinosaal mit einer Leinwand von immerhin sechs Metern Breite und 5,55 Metern Höhe, die in neuester Kinotechnik für einen besseren Seheindruck gewölbt war. Darunter war Platz für ein kleineres Orchester – es waren dies noch die Tage des Stummfilms. Fast 1200 Besucher fanden Platz in diesem Kinosaal. Die „Kammerlichtspiele“ im Haus Potsdam waren damit eines der größten Kinos im Berlin des späten Kaiserreichs. Kino war zu dieser Zeit noch eine junge Attraktion, erst 1895 hatte es in Berlin eine erste Filmvorführung gegeben. Im ersten Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende wurde dann die Kinolandschaft rasant ausgebaut, gerade in der Reichshauptstadt. Gab es dort 1905 nur 105 Kinos, so hatte sich ihre Zahl bis 1913 auf 206 fast verdoppelt. Im Laufe dieser Entwicklung entstanden immer größere Lichtspieltheater, die dem neuen Medium einen zunehmend prunkvollen Rahmen gaben. Ein luxuriöser Gesamteindruck und ein erhöhter Komfort für die Besucher spielten eine immer wichtigere Rolle. Das Kino im Haus Potsdam setzte für Berlin sowohl von seiner Größe als auch von seiner Ausstattung her Maßstäbe.

Das Zentrum des Gebäudes bildete jedoch der vordere, repräsentative Rundbau, in dem am 9. Februar 1912 das Café Piccadilly eröffnete. Zugänglich vom Potsdamer Platz, erstreckten sich die Räumlichkeiten des Cafés über zwei Etagen. Die



Das Haus Potsdam mit dem Café Piccadilly. Postkarte, um 1913

Decke war durchbrochen, sodass die Gäste in der ersten Etage auf einer Galerie saßen und den Blick von oben über das prächtige Lokal schweifen lassen konnten. Mit einer großen Musikhöhle ausgestattet, bot das Piccadilly Platz für 2500 Besucher. Damit war es das zum damaligen Zeitpunkt größte Café Berlins, manche sagten sogar: der Welt. Die Kaffeehauskultur, die sich in Europa seit Jahrhunderten entwickelt hatte, tendierte seit der Jahrhundertwende vor allem in den europäischen Metropolen zu großgastronomischen Etablissements. Von beschaulichen Orten der Geselligkeit entwickelten sich Cafés, ebenso wie Bier- und Weinhäuser, zu Orten der möglichst prunkvollen Repräsentation für große Menschenmengen.

Betreiber des Cafés Piccadilly war ein Mann namens Heinrich Braun, über den wir nur wenig wissen. Er gehörte zu den bekanntesten Gastronomen der Reichshauptstadt und betrieb im Laufe

seiner Karriere einige der wichtigsten Cafés in Berlin, darunter das Tauentzien-Palast-Café, das Café Colosseum, das Café Europa im Europahaus am Anhalter Bahnhof oder das Café Braun im Berlinahaus am Alexanderplatz. Mit dem Café Piccadilly war Braun ein nicht unerhebliches Risiko eingegangen: Aufgrund seiner Größe musste das Haus am Tag mindestens 2500 Mark Umsatz machen, um wirtschaftlich überleben zu können.

Doch gerade aufgrund seiner Größe entsprach das Café Piccadilly dem Geschmack der Zeit. Dies galt auch für die Inneneinrichtung, die prunkvoll-pompös und – vor allem am Abend bei künstlicher Beleuchtung – festlich war. Die Wände waren mit gelb-grünem Marmor



im Wert von 200 000 Mark verkleidet, an den Brüstungen zur Galerie befanden sich Glasmosaiken. Große Kronleuchter in den kassettenartigen Deckenfeldern und Lichtergirlanden erhellten die insgesamt dunkel gehaltenen Räumlichkeiten, auch dies entsprach dem Inneneinrichtungsgeschmack der Zeit. Vor allem bei Nacht

entstand eine glitzernde und prächtige Atmosphäre. Kunstmaler und Bildhauer waren engagiert worden, um das Café zusätzlich auszuschnücken. Vor allem die Decken- und Wandmalereien, aber auch die Mosaiken, teils noch im Jugendstil gehalten, waren überaus aufwendig und beeindruckten die Besucher.

Das prächtige Innere des Cafés

Das Café Piccadilly hatte rund um die Uhr geöffnet. Es war nicht nur ein Ort, um gemütlich ein Stück Torte zu essen, sondern ein Vergnügungsort, der von früh bis spät für das leibliche Wohl, aber auch

für Unterhaltung, insbesondere durch Musik, sorgte. In Sechsstundenschichten spielten Musikkapellen, dazu wurden die Gäste an kleinen Tischen bedient. Vermutlich wurde im Café Piccadilly auch getanzt. Alte Postkarten zeigen zumindest eine Freifläche vor der Bühne in der Galerie. Viele Tanzlokale nannten sich im Kaiserreich und der Weimarer Republik „Café“, auch um den Anschein eines verruchten Vergnügungsorts zu vermeiden. Ein Reiseführer von 1925 jedenfalls vermerkte, dass in Berlin „von der einfachen Familien-Konditorei mit altväterlicher Behaglichkeit bis zum modernen Dielencafé mit theaterartigen Bühnen und glanzvoller Aufmachung sämtliche Formen des Kaffeehauses in reichlicher Zahl vertreten“ seien.

Am wichtigsten aber war im Café Piccadilly das Sehen und Gesehenwerden. Und dieses Angebot nahmen Berliner wie Besucher gerne an. Die Menschen strömten in das neu eröffnete Café, das sich zu einem zentralen Ort am Potsdamer Platz entwickelte. „Vom ganzen Reich sind die Leute täglich nach Berlin gekommen, um dieses Weltwunder zu besichtigen“, schrieb der damalige Betreiber, Heinrich Braun, später stolz. Das Café Piccadilly trug im Verständnis der Zeitgenossen entscheidend zum mondänen und weltstädtischen Flair Berlins bei. Ein Etablissement am zentralen Ort der Stadt zu haben, das mit allem Prunk und Protz das größte der Welt war, befriedigte das „Weltstadtfieber“, das die Berliner seit der Jahrhundertwende erfasst hatte. Das deutsche Streben nach Weltmachtgeltung, das Bedürfnis, im Kreis der großen Mächte eine führende Stellung einzunehmen, sichtbar durch militärische Macht und koloniale Herrschaft, spiegelte sich auch in Orten

wie dem Café Piccadilly. Die Grenzen zwischen Adel und Bürgertum, die im wilhelminischen Kaiserreich zwar nicht aufgehoben waren, doch von einer nationalen Grundhaltung überwölbt wurden, verschwammen an diesem Ort: Hier wurde Vertretern unterschiedlicher sozialer Schichten Gleiches geboten, jeder konnte ein luxuriöses, gleichwohl aber anonymes Umfeld genießen und zumindest oberflächlich in eine ihm sonst verwehrt Welt eintauchen. Selbst Vertreter des Hochadels und des Kaiserhauses fühlten sich offenbar wohl: Kronprinz Wilhelm, der älteste Sohn des Kaisers, und seine Frau Cecilie gehörten zu Gästen des Hauses und trugen zu seiner Bekanntheit bei. Spöttisch reimten die Berliner: „Der Willi und die Cilli jehn ins Piccadilly“. Der Luxus des Cafés entsprach dem Zeitgeist und sprach alle an – wenn auch nicht allen der Besuch uneingeschränkt möglich war: Frauen konnten das Café nicht ohne männliche Begleitung betreten. Erst 1918 wurde im Deutschen Reich das Frauenwahlrecht eingeführt, und erst nach dem Ersten Weltkrieg war ihnen ein männlich-unbegleiteter Café- oder Restaurantbesuch erlaubt.

Benannt war das Café Piccadilly nach dem berühmten Platz in London, dem Piccadilly Circus. Wie der Potsdamer Platz ein Verkehrsknotenpunkt, war der Piccadilly Circus das Zentrum des Londoner Vergnügungslebens. Nach der Jahrhundertwende begann sich dort – ähnlich wie auch am Times Square in New York – erste elektrische Werbung an den Fassaden durchzusetzen, was das moderne Ambiente unterstützte und Touristen wie Einheimische anlockte. Die Gegend rund um den Piccadilly Circus galt mit ihren Restaurants, Cafés und Theatern auch im



Auch Kronprinz Wilhelm und seine Frau Cecilie gehörten zu den Gästen des Cafés Piccadilly.

Deutschen Reich als beispielhaft für das urbane Leben in der modernen Metropole. Insofern war die Namenswahl des Cafés am Potsdamer Platz durchaus naheliegend. In ihr spiegelte sich das Streben nach eben dieser weltstädtischen Urbanität, orientiert am großen Vorbild London. Die runde Form des dem Potsdamer Platz zugewandten Kuppelgebäudes nahm die runde Form der berühmten am Piccadilly Circus gelegenen Reklamewand auf und war des Nachts durch die ebenfalls elektrisch beleuchteten Schriftzüge „Piccadilly“ und „Kammerlichtspiele“ erleuchtet.



NEUMEN MACHT GIBEL

WATERLAND WATERLAND WATERLAND

BAHNHOF
LEIPZIGER PLATZ

Unifertungsbahn